
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57252

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gleichzeitigen Umschichtungsprozesse im Norden Europas sind die Grundlagen für ein neues politisches System gelegt, das auf dem Gedanken des europäischen Gleichgewichts basiert. Die Voraussetzungen für den »Eintritt in eine neue Periode europäischer Geschichte« (Corvisier) werden in dem abschließenden Kapitel von L. Bély diskutiert. Nach einem Jahrhundert des Kriegs schimmerte die Hoffnung nach einer Wende zu einer Periode relativen Friedens auf, austariert auf der Basis wirksamer Gegengewichte und Sicherheitsgarantien.

Trotz des breiten Spektrums, das entfaltet wird, bleiben einige schmerzliche Lücken (die allerdings nicht verschwiegen werden). So wird einer der zentralen Schauplätze militärischer Auseinandersetzungen, »Flandre«, das ist das Gebiet der spanischen Niederlande, das in der zweiten Jahrhunderthälfte fast alljährlich Ziel einer französischen Kampagne ist, nur am Rande behandelt, und den zentralen Gegensatz zwischen der absolutistischen französischen Monarchie und den republikanisch organisierten »Seemächten« mit seinen Auswirkungen auf die Kriegsideologie hätte man gerne einbezogen gesehen. Deutsche Forschungsergebnisse haben durchaus ihren Stellenwert, doch vermißt man einzelne Hinweise auf grundlegende Neuansätze, wie die Untersuchung von Wolfgang H. Stein zur »Protection Royale«, die für die Beurteilung der Politik Richelieus im Dreißigjährigen Krieg neue Maßstäbe setzt.

Dennoch: die beiden Bände geben eine wichtige Diskussionsgrundlage ab, etwa in der Auseinandersetzung mit Geoffrey Parkers eingängiger, aber verkürzender These von der »militärischen Revolution«, der sich Corvisier mit seiner Sicht von den Kriegen als Beschleunigern politischer Entwicklungen in der Staatenwelt des schillernden 17. Jahrhunderts durchaus annähert.

Klaus Peter DECKER, Büdingen

Christof DIPPER, *Deutsche Geschichte 1648–1789*, Frankfurt (Suhrkamp Verlag) 1991, 338 p. (Neue Historische Bibliothek, hg. von Hans-Ulrich WEHLER, Neue Folge, Bd. 253).

La collection des livres de poche des éditions Suhrkamp n'est plus à présenter dans cette revue. Christof Dipper de Darmstadt nous donne ici un manuel particulièrement riche de l'histoire allemande du milieu du XVII^e siècle à l'aube du XIX^e siècle. L'auteur a délibérément choisi de négliger l'histoire événementielle pour mettre en valeur une réflexion thématique. De ce fait, son exposé est construit autour de six idées-force: la nature, la démographie, la structure sociale, l'économie, les pouvoirs, les conflits. Tous ces thèmes sont familiers aux chercheurs français et on ne peut que s'en féliciter. La description de l'environnement naturel permet à l'auteur non seulement d'exposer les recherches sur le climat, mais aussi de broser un tableau de la conquête du sol et d'insister sur l'importance de la forêt. L'étude de la population du Saint-Empire mérite de la part de nos collègues d'outre-Rhin encore de nombreuses investigations. L'auteur a le mérite de présenter un bilan de la recherche actuelle. On remarquera que l'histoire de la population reste en Allemagne souvent tributaire de l'histoire sociale et économique. C. Dipper s'est efforcé à faire œuvre de démographe; il n'oublie pas le rôle des théoriciens, en particulier de Süssmilch. Le tableau économique est longuement brossé: plus de cent pages lui sont consacrées. Outre l'évocation des divers secteurs d'activités, le lecteur trouvera des analyses de conjonctures et même des réflexions sur l'éducation du zèle pour le travail préconisé par des penseurs et des théologiens contemporains. L'étude des structures politiques reste plus classique: la Cour, l'administration, l'Etat princier, l'Empire et les états d'Empire (*Stände*). Une autre dynamique marque l'histoire allemande, celle des conflits. Peut-on parler de »grands tournants« dans l'histoire allemande avec la Guerre de Trente Ans, les conflits entre les princes, la Révolution française? On regrettera que C. Dipper n'ait pas ajouter un septième éclairage à sa présentation. Il n'ignore pas que le XVIII^e siècle a été celui de l'*Aufklärung*, de Kant, du rococo, de Potsdam. Ce livre est à sa première édition; l'auteur est invité à ajouter plus tard un tableau supplémentaire à sa belle fresque. Les lecteurs

français apprécieront également les »Anmerkungen« de ce petit livre. C. Dipper y présente non seulement les sources bibliographiques dans lesquelles il a puisé, mais une liste de cent titres. Elle contient les articles et les ouvrages qui concernent le sujet et qui ont été publiés au cours de la dernière décennie. Ce livre représente de ce fait un guide de recherches. Une traduction en français serait bienvenue.

Jean-Pierre KINTZ, Strasbourg

Jeremy BLACK, *A System of Ambition? British Foreign Policy 1660–1793*, London/New York (Longman) 1991, 279 S. (Studies in Modern History).

Mit großer Energie hat der Verfasser im vergangenen Jahrzehnt Jahr um Jahr Aufsätze und Bücher zur britischen Geschichte und insbesondere Außenpolitik im 18. Jahrhundert publiziert. Die Liste seiner eigenen Arbeiten, die er im Literaturverzeichnis angibt, umfaßt auf anderthalb Druckseiten 36 Titel! Selbst Altmeister D. B. Horn bringt es in Blacks Literaturhinweisen nur auf neun Titel. Derart massiv ausgewiesen führt Black seine Leser mit festem Griff durch eine Zeitspanne, in deren Verlauf Großbritannien zur Weltmacht aufgestiegen ist. Das Buch ist in einen strukturgeschichtlichen (»Diplomacy and Domestic Pressures«) und einen darauf aufbauenden ereignisgeschichtlichen (»The Course of Policy«) Teil gegliedert. Der erste Teil, der die Bedingungsfaktoren britischer Außenpolitik (Stellung des Königs im außenpolitischen Entscheidungsprozeß, Bedeutung des Parlaments, außenpolitische Elite, Strategiekonzepte, Außenhandel und Kolonien, öffentliche Meinung) untersucht, informiert auch über Quellenbestände und Archive, die Black in Großbritannien selbst, aber auch an vielen Orten auf dem europäischen Kontinent und in den USA gesichtet und ausgewertet hat.

Der Verfasser wehrt sich gegen systematische Ansätze, wie er sie in den Arbeiten von Paul Kennedy oder John Brewer vorfindet. In ihnen komme es zu einer Verrechnung einzelner Faktoren wie wirtschaftliche Stärke oder finanzielle Ressourcen, politische Konstellationen oder diplomatische Entscheidungen und zu einer übermäßigen Gewichtung außerpersönlicher Strukturmerkmale. Demgegenüber sei es wichtig, die »human perspective« nicht aus dem Blick zu verlieren und nach Handlungsspielräumen und subjektiven Einschätzungen der Entscheidungsträger zu fragen. »Britain was not a political system operating in accordance with rigid guidelines.« (S. 7) So führe zum Beispiel die Vorstellung in die Irre, in Großbritannien habe es systembedingt eine »parliamentary foreign policy« gegeben. Dennoch sei die öffentliche Debatte über Außenpolitik wichtig gewesen, wie auch die Artikulation wirtschaftlicher Interessen. Black fordert, die historische Analyse müsse sowohl systeminhärente als auch handlungsorientierte Elemente herausarbeiten. Größere Aufmerksamkeit will er der Handlungsebene geschenkt wissen. Dies wird auch deutlich, wenn er die Rolle der Krone beschreibt: »Monarchs played a central role in the formulation and execution of foreign policy.« (S. 12) Nun kann kein Zweifel bestehen, daß auch nach der Glorreichen Revolution von 1688/89 der König im politischen System von erheblicher Bedeutung blieb. Entscheidend aber für das England des 18. Jahrhunderts war, daß es kein stehendes Heer, sondern ein stehendes Parlament hatte, wo Ideen- und Interessengegensätze der politischen Nation aufeinanderprallten. Dieser Dynamik konnte sich der König keineswegs entziehen, auch nicht Georg III., der der Whig-Oligarchie den Kampf ansagte. Kein Wunder und charakteristisch für die Anlage des Buches insgesamt, daß Black seine erste Aussage relativiert: »... the power of the monarch in foreign policy was greater in combination with Parliament...« (S. 20). Leider gelingt es dem Verfasser bei seiner Übersicht über die einzelnen Könige seines Untersuchungszeitraums nicht, deren Stellung im außenpolitischen Entscheidungsprozeß anschaulich herauszuarbeiten. Statt dessen erfährt man viel über ihre politischen Ziele und Prioritäten. Die Könige seien es – vor allem seit der hannoverschen Thronfolge – gewesen, die den Blick auf Mittel- und Osteuropa gerichtet hätten, während das Parlament überwiegend